

Verschiedenes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **18=38 (1872)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

förmige Züge bei einer Dralllänge von 35 Kaliber. — Die zugehörigen Geschosse wiegen 25 Pfund englisch.

Spanien. (Eine neue Militär-Zeitschrift.) Der neuen spanischen Militär-Zeitschrift ist noch eine zweite gefolgt, deren erste Nummer den Titel „Revista militar contemporanea“ führt. In einer Ansprache der Redaktion an die Leser drückt dieselbe die Absicht aus, ihre Zeitschrift zu einem Organ für alle die ersten Bestrebungen zu machen, welche eine Armee bei gebildeten Nationen befehlen sollen, und ihrerseits dazu beizutragen, den militärischen Geist und das Pflichtgefühl im spanischen Heere zu heben, dessen Interessen zu verfolgen, auf die bestehenden Mängel aufmerksam zu machen und die Nothwendigkeit der Befestigung derselben zu beantragen, Verbesserungen anzuregen u. s. w. Wir können der Redaktion zu dieser löblichen sich gestellten Aufgabe nur Glück und Gelingen wünschen!

Die Redaktion eröffnet ihre literarische Thätigkeit mit drei größern Artikeln: 1) die Fragen der Gegenwart und die militärische Presse; 2) über Militär-Organisationalen, und 3) der französisch-preussische Feldzug, Konferenz, gehalten in Gegenwart des Königs im Athenäum der Armee und Marine zu Madrid vom Kommandanten der Artillerie D. Eduardo Gonzalez Velasco. Nach einem stüchtigen Rückblick auf die politischen Ereignisse in Europa seit dem zweiten Pariser Frieden (1815), berührt der Verfasser des ersten genannten Aufsatzes (Oberst Moreno des Generalstabes) die sozialen Verhältnisse der Gegenwart, hebt die Wichtigkeit der Armee als festen Damm gegen die herrschenden politischen Strömungen hervor und deutet die Aufgaben an, die ihr demgemäß zufallen. Anknüpfend an die Maxime Bacon's: „die Wissenschaft ist Macht“, empfiehlt der Verfasser der Armee das Studium der bezüglichen Wissens- und Hülfswissenschaften und gibt dann eine Uebersicht der militär-literarischen Thätigkeit in Spanien seit 1862. — Der zweite Artikel bespricht den fraglichen Gegenstand zunächst in Bezug auf seine allgemeinen Bedingungen, und geht dann zu Erörterungen hinsichtlich der Nothwendigkeit einer tüchtigen, den Erfordernissen der Gegenwart entsprechenden Armee-Organisation (nebst dem damit in Verbindung stehenden) für Spanien über. Als wesentliche Elemente der Stärke werden dann namentlich noch Ferischrift in der Erziehung des Volkes und des Heeres und in der Instruktion des letztern ein gutes System der Organisation, eine beträchtliche Vermehrung des Kriegsmaterials und die Ausführung weniger, aber wohl angelegter Befestigungswerke besonders hervorgehoben und eingehend dargelegt. — Der letzte größere Artikel (der französisch-deutsche Feldzug) — vermuthlich der Anfang einer Reihe von Vorlesungen — berührt im Eingange nur Allgemeinnes und schildert dann die strategischen Verhältnisse des Kriegstheaters in der anfänglichen Periode des Krieges.

Außer den vorgenannten Aufsätzen bringt das vorliegende, vier Druckbogen in gr. 8 umfassende Heft noch unter besondern Abtheilungen: eine Uebersicht der Veränderungen und Neuerrungen im Heerwesen der verschiedenen europäischen Staaten, hauptsächlich der militär-periodischen Presse der betreffenden Länder entnommen, sowie eine solche derjenigen in der spanischen Armee, theils in Mittheilung der bezüglichen Dekrete, Erlasse und Verordnungen bestehend, theils in Form von Nachrichten gegeben.

(Literaturblatt der Allg. Militär-Ztg.)

Verschiedenes.

— (Verhalten der Waffen im deutsch-französischen Krieg 1870 bis 1871.) Unter diesem Titel bringen die „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“ vom k. k. technischen und administrativen Militärkomitee eine von Hrn. Artilleriehauptmann v. Kropatschek verfaßte Abhandlung, welcher wir folgende allgemeine Betrachtung und Schlussfolgerung entnehmen:

Wenn man die Bewaffnung der Infanterie beider Gegner in Vergleich zieht, so muß jener der Franzosen, wenigstens was die reguläre Armee in der ersten Hälfte des Krieges anbelangt, der Vorzug gegeben werden.

Das Chassepotgewehr ist als Militärwaffe dem preussischen Zündnadelgewehr in allen Beziehungen überlegen, und es hätte demnach diese Ueberlegenheit auch recht deutlich zum Vortheile der Franzosen zu Tage treten können, wenn dieselben den Gebrauch ihrer Waffe besser verstanden hätten.

Die Fehler in der Verwendung des Chassepotgewehres zeigten sich klar in den Erzählungen, welche ich zahlreich von deutschen Offizieren über einzelne Gefechte gehört habe. — Aus allen Mittheilungen ging hervor, daß die deutschen Truppen mit einem Hagel von Chassepotgeschossen überschüttet wurden, sobald sie von der französischen Infanterie bemerkt worden sind.

Da die Franzosen in den meisten Fällen sich in der Defensiven und auf demitirenden, eine weite Aussicht gewährenden Stellungen befanden, so begann die französische Infanterie ihr Feuer schon auf Distanzen, welche nicht nur die allgemeine, als größte Gewehr-Schußweite angenommene Distanz von 1200 Schritt beträchtlich überragten, sondern auch selbst die Entfernung von 2000 Schritt nicht unbedeutend überschritt. Diese enorme Schußweite wurde vielfach angestaunt und als ein Vorzug des Chassepotgewehres erklärt, und doch ist sie bloß das größte Armuthezeugniß für die Ausbildung der französischen Infanterie im Feuergefechte.

Die Richtigkeit dieses Ausspruches ergibt sich aus der Erwägung, daß die Uebungen des Scheibenschießens reglementmäßig bis 1000 Meter = 1300 Schritt stattfinden, sowie daß der Ausschlag des Chassepotgewehres ein Ziel auf Distanzen bis 1200 Meter = 1584 Schritt möglich machte. Hieraus folgt, daß zur Erreichung größerer Schußweiten das Gewehr mit hoch erhobener Mündung abgefeuert werden muß.

Die mögliche Erlangung einer Schußweite von 2000 Schritt oder darüber, ist nicht eine besondere Eigenschaft des Chassepotgewehres, welche zur Ausnützung und Verwerthung auffordert, sondern sie ist ein Beweis, wie wenig die französischen Offiziere das Wesen eines Hinterladungsgewehres im Allgemeinen und die Vortheile des Chassepotgewehres speziell erkannt haben, denn Schußweiten von 2000 Schritt lassen sich mit jedem Militärgewehre, ob es das Chassepot-, das Werder- oder selbst das preussische Zündnadelgewehr ist, erreichen.

Das ungezielte Feuer, welches die Franzosen unterhielten, wurde vielfach abgegeben, ohne das Gewehr an die Schulter in Anschlag zu bringen, sondern es wurde in der Ladestellung von der Hüfte abgefeuert.

Nachdem bei einem solchen Schießen die Beurtheilung der Elevation nicht möglich, und das Gewehr daher immer mehr oder weniger mit der Mündung erhöht ist, so ergibt sich dadurch eine Gefährdung, welche, je nach der zufälligen Elevation des Gewehres, das Terrain von 800—2000 Schritt und darüber bestreicht.

Da die Franzosen ohne Rücksicht auf die Distanz stets ein schnelles Feuer abgaben, so erlitten die deutschen Truppen bei Passirung dieser Terrainstrecke sehr erhebliche Verluste; sobald sie aber den gefährdeten Raum zurückgelegt hatten, konnten sie sich auf 400—500 Schritte nahezu unbelästigt in's Feuer setzen.

Die gut gezielten Schüsse der Deutschen, sowie das stete Vorrücken derselben trotz des heftigen Feuers, welches die Franzosen unterhielten, das aber auf den näheren Distanzen wegen der besprochenen Art des Schießens nicht treffen konnte, wirkte auf letztere so deprimirend, daß sie schließlich beim Sturme die stärksten Positionen räumten und von diesem Momente an erst die bedeutendsten Verluste erlitten.

Würde die französische Infanterie den Vortheil der rasanten Bahnen, welche das Chassepotgewehr auf den näheren Schußweiten besitzt, ausbeutet und kein überschrägtes Feuer abgegeben haben, so hätte sie, selbst durch eine bedeutende Uebermacht, aus ihren gewöhnlich vorzüglich angelegten Schützengräben und defensiven Positionen nicht geworfen werden können.

Wie außerordentlich schwer es ist, eine im Schießen geübte und gedeckt aufgestellte Truppe zu deslogiren, zeigen deutlich die Gefechte um Paris, bei welchen die Deutschen der verteidigenden, die Franzosen aber der mit Uebermacht angreifenden Theil waren.

Da das Chassepotgewehr insbesondere auf den nahen Schußwellen eine große Ueberlegenheit gegen das preussische Zündnadelgewehr besitzt, so hätten die Franzosen bei gleicher Uebung im Schießen die Angriffe der deutschen Truppen in den großen Defensiv-Schlachten der ersten Kriegsperiode verhältnißmäßig leicht abschlagen, oder wenigstens den Gegnern bedeutend größere Verluste zufügen können.

Ein augenfälliger Beweis für die mangelhafte Zielweise der Franzosen liegt in dem Umstande, daß deutsche Batterien während des Anmarsches erheblich größere Verluste auf große Distanzen als auf den in der eigentlich wirksamen Gewehrschußweite liegenden Positionen erlitten. So fuhr z. B. eine 6-Pfdr. Batterie bei Gravelotte über einen Bergrücken gegen den Feind und erhielt auf ungefähr 1500 Schritt Distanz ein heftiges Infanteriefeuer, wobei sie sehr bedeutende Verluste erlitt. Sie setzte sich auf 800 Schritt in's Gefecht und konnte nahezu unbelästigt das Feuer beginnen, während eine zweite, hinter dem erwähnten Bergrücken stehende Batterie einen erheblichen Schaden erlitt.

Der Verbrauch der Infanterie-Munition war auf beiden Seiten außerordentlich groß. — Ich habe preussische Soldaten gesprochen, welche sich rühmten, im Laufe des Feldzuges zwischen 700—800 Patronen verschossen zu haben. Offiziere erzählten, daß der Verbrauch sämtlicher Taschenmunition (80 Stück) an einem Gefechtstage von einzelnen Truppentheilen nicht selten vorkam. Einzelne Kompagnien der 22. Division, welche auf besonders günstigen Punkten in den Gefechten gegen Orleans aufgestellt waren, haben selbst an einem Tage nahezu die doppelte Taschenmunition verschossen.

Diese massenhafte Konsumtion der Patronen, als natürliche Folge der hartnäckigen Kämpfe zweier mit Hinterladungsgewehren bewaffneten Gegner, ist ein Fingerzeig, in künftigen Kriegen mit der größten Strenge auf eine gute Feuerdisziplin zu halten und mit vermehrter Aufmerksamkeit für einen geregelten Nachschub und eine erhöhte Dotation der Reserve-Anstalten mit Infanterie-Munition Sorge zu tragen.

Der deutsch-französische Krieg zeigt bezüglich der Infanterie-Bewaffnung recht deutlich, daß ein vorzügliches Gewehr die mangelhafte Ausbildung der Infanterie im gezielten Schießen selbst kann nicht auszugleichen vermag, wenn der gut geschulte Gegner mit einer verhältnißmäßig schlechten Waffe versehen ist. — Es ist diese Thatsache ein in die Augen springender Beweis gegen die Anhänger jener Ansicht, daß bloß in der Masse der auf's Geradewohl abgefeuerten Geschosse die Wirkung und der Zweck eines Hinterladungsgewehres zu suchen, und auf eine rationelle Ausbildung der Mannschaft weder das entsprechende Gewicht, noch überhaupt ein Verth zu legen sei.

Nachdem in künftigen Kriegen die Infanterie-Bewaffnung aller Armeen bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit wenig verschieden sein dürfte, so wird in vielen Fällen bloß die Geschicklichkeit des Gebrauches der Waffe entscheidend sein. Hieraus folgt unmittelbar, daß man in Oesterreich bestrebt sein muß, die in den Bewohnern der meisten Provinzen vorhandenen natürlichen Anlagen für das Scheibenschießen nicht bloß in der aktiven Armee zu heben, sondern daß man auch trachten soll, den Sinn und die Neigung für den Gebrauch kriegsmäßiger Waffen dadurch zu wecken und zu fördern, daß man die in vielen Orten bestehenden Schützenvereine unterstützt und ihnen den Bezug und Ankauf guter Waffen und vorzüglichlicher arabischer Munition möglichst erleichtert. Hiedurch würden nicht nur die Elemente für die Feldarmee und die Landwehr entsprechend vorbereitet, sondern auch der Munitionsvorrath des Staates in vortheilhafter Weise öfters erneuert und ein gut bewaffneter und im richtigen Schießen geübter Stamm für die Bildung von Freikorps, Reservern oder einen Landsturm geschaffen werden.

Würde man ein ähnliches System der militärischen Bildung des Volkes in Frankreich selbst nur nach dem Jahre 1866 bei der Adoption der Hinterladungswaffen eingeführt haben, so hätten beispielsweise die Francitieurs unergleichlich größere Resultate geliefert, die Bildung sowie Bewaffnung der neuen zahlreichen französischen Armeen während der zweiten Periode des Krieges würde bedeutend weniger Hindernisse geboten haben, und es wür-

den schließlich die Anstrengungen und Opfer Frankreichs, die vielen heldenmüthigen Tüde und die glühende Vaterlandsliebe der Franzosen wahrscheinlich von einem würdigeren Erfolge gekrönt worden sein.

— (Phosphorbronz.) Die Phosphorbronz ist mit günstigstem Erfolg zu Gewehrmechanismen und Patronenhülsen angewendet worden. Nachdem zuerst die belgische Regierung 6000 Gewehre nach dem System Comblain mit einem derartigen Mechanismus hatte versehen lassen, ist gegenwärtig auch die russische Regierung in gleich umfassende Versuche eingetreten. Als die dadurch erzielten Vortheile werden eine außerordentliche Schnelligkeit und bedeutende Ersparniß der Fabrikation bezeichnet. Vorausichtlich dürfte, wenn diese Ergebnisse sich bestätigen sollten, bei der gegenwärtig für die deutsche Armee stattfindenden Gewehrveränderung ebenfalls dieses neue Material mit in Gebrauch gezogen werden. Ganz besonders soll sich die phosphorhaltige Bronz aber für die Fabrikation zu Patronenhülsen bewährt haben. Es sollen solche Hülsen 50 Mal hintereinander benutzt worden sein, ohne daß das Metall im Geringsten gelitten hätte. Wenn hingegen neuerdings noch wieder die Versuche, die Phosphorbronz als Geschützmaterial zu benutzen, befürwortet und als noch nicht abgeschlossen bezeichnet worden sind, so steht dem entgegen, daß jetzt in Frankreich, Deutschland, Belgien und Rußland definitiv die Entscheldung für Stahlgeschütze erfolgt ist, obgleich namentlich in Deutschland und Belgien die umfassendsten Versuche mit Bronz- und Phosphorbronz-Geschützen stattgefunden haben. Entscheidend müssen dabei vor Allem die belgischen Versuche erachtet werden, welche wesentlich auf die Erprobung dieses Geschützmaterials nicht zu schweren Marine-, sondern nur zu leichten Feldgeschützen gerichtet waren, und worüber die genauesten fachverständigen Berichte vorliegen. Es ist dabei das eine Probegechütz nach insgesammt 51 Schuß gesprungen, und sind dort wie hier die andern Probegechütze durch Ausbrennen unbrauchbar geworden. Wollends aber bleibt jetzt bei der so immensen Steigerung der Ladungsverhältnisse der Geschütze an die Verwendung der Bronz als Geschützmaterial nicht zu denken, wobei allerdings nicht ausgeschlossen erscheint, daß diese durch eine neue Legirung eine Widerstandsfähigkeit erstelle, um den neu erhobenen Ansprüchen ebenfalls genügen zu können. Nachdem das im Verlauf der letzten 13 Jahre durch die verschiedensten Zusätze von Mangan, Zinn, Kupfer, Nickel, Phosphor, Eisen u. vergeblich erstrebt worden ist, bleibt jedoch wohl kaum noch eine Aussicht, daß ein günstiges Resultat so bald schon erzielt werden dürfte.

(D. W. S.)

— (Ein Ueläubegech.) Die „Oestreich. Wehrztg.“ schreibt: An das Kriegsministerium ist aus Friedek, einem Städtchen an der mährisch-schlesischen Grenze, folgendes Gesuch eingelangt: „Hohes k. k. Kriegsministerium! Unmöglich, daß der stehende Vater unerhört bleibe. Ganz Deutschland ist siegreich, treckdem französischen Kanonen, die den Untergang fassst versprochen. Nie möchte ich meinen Sohn appelliren, wenn wahrhaft die Nothwendigkeit da wäre. — Ich meine, wenn mein Sohn Johann K. . . . auf kurze Zeitdauer beurlaubt, daß dadurch kein Unglück verübt worden ist. Nur der Gemeindevorstand von W. . . . h, kann die Nothwendigkeit der Beurlaubung konstatiren. Es ist mir bekannt, daß Bitten fruchtlos verfallen ist, sicher ist, daß außer meinem Sohne Johann K. . . . , Niemand revoltiren, wenn er die Macht zur Zurückhaltung haben wird. Es ist wahr, der Arbeiter unterlegt dem Kapital, im Uebrigen möge und die Londoner Justiz richten, welche Konform mit unserer Justiz zu sein scheint, mit dem einzigen Unterschied, daß in England die Redefreiheit an Tagesordnung ist. Bei Gott und uns gebrechlichen Menschen ist alles möglich, ich bin weder Heuchler noch Frevler, ich benötige meinen Sohn auf 14 Tage unbedingt, deshalb bitte ich vom Herzen das hohe Ministerium möge sich meiner Erbarmen, und zu der gewünschten Beurlaubung mit verhehlen. Friedek am 24. März 1872. ††† A. . . . K. . . . durch K. . . .“ Das Rubrum lautet: „An das hohe k. k. Ministerium in Wien. — Anton K. . . . , Häusler Nr. 77 in W. . . . h, bittet um Beurlaubung seines Sohnes Johann K. . . . der 8Pfundigen Batterie Nr. 11.“